

Aufbruch oder Abbruch?

Sechzig Jahre Zweites Vatikanisches Konzil

Dr. Andreas R. Batlogg SJ



Unter älteren Priestern sind beide Gruppen schnell auszumachen: Verehrer und Verächter. Die einen bekommen feuchte Augen, wenn die Sprache auf das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) kommt, den anderen steigt dabei die Zornesröte ins Gesicht. Die einen geraten ins Schwärmen und können ihre Enttäuschung darüber kaum verbergen, was aus dem damaligen Aufbruch der Kirche, dem „neuen Pfingsten“ geworden und was davon übriggeblieben ist: eher stickige als „frische Luft“, eben kein „neues Pfingsten“ in der Kirche, wie es Papst Johannes XXIII. vorgeschwebt hatte. Die anderen identifizieren das letzte Konzil mit dem galoppierenden „Niedergang“ der Kirche, mit „Verfall“ und „Relativismus“ an allen Ecken und Enden – und sie können sich dabei auf prominente Stimmen berufen, die aber meistens undifferenziert als Bestätigung herhalten müssen. Jüngere Priester oder angehende wiederum schleudern älteren, „konzilsbegeisterten“, schon einmal (mit entsprechend aggressivem Tonfall) entgegen: „Ihr seid durch das Konzil verseucht!“

Es ist bemerkenswert, wie diametral die Reaktionen auseinander gehen – sofern dieses Konzil nicht überhaupt totgeschwiegen wird. Einmal ganz abgesehen davon, dass es für Studierende, die jetzt ein Theologiestudium beginnen, soweit zurückliegt wie das Reformkonzil von Trient (1545–1563), das über zwanzig Jahre zu spät auf Martin Luther reagierte, oder das wegen des Einmarsches französischer Truppen in den Kirchenstaat abgebrochene, auf unbestimmte Zeit („sine die“) vertagte Erste Vatikanum (1869/70). Für nach dem Jahr 2000 Geborene sind 60 Jahre gleichbedeutend mit „Zeitgeschichte“ oder gleich mit „fern(st)e Kirchengeschichte“, eben: Vergangenheit. Und hier genau liegt ein Problem: wenn „vergangen“ mit „überholt“ oder „erledigt“ gleichgesetzt wird, wohingegen andere Stimmen von einem „verratenen“ oder einen „unerledigten“ Konzil sprechen.

Vor zehn Jahren, zum 50. Jahrestag der Eröffnung des Konzils, gab es weltweit Kongresse, Tagungen, Konferenzen, in unzähligen Vorträgen und Publikationen wurde der vielzitierte „Geist des Konzils“ beschworen¹. 2022 ist nicht 2012.

Diesmal war es bedeutend stiller – sechzig Jahre sind beinahe ein Menschenleben: Hintergründe verschwinden, die letzten Zeitzeugen – Luigi Bettazzi (Jahrgang 1923) ist der letzte noch lebende europäische Konzilsbischof, der nicht müde wird zu betonen, „wie bei der Auslegung der Konzilstexte Weichen gestellt wurden und werden“² – sterben aus. Je weiter das letzte Konzil zurückliegt, umso mehr wird dieses Jahrhundertereignis durch die Brille der Nostalgie gelesen oder von „Unglückspropheten“ verteufelt und vereinnahmt. Von „Todsünden“ des Konzils, von tickenden „Zeitbomben“ ist in dem Zusammenhang immer wieder zu lesen, je nachdem mit der Attitüde der Besorgnis oder der Entrüstung.

Das Kardinal Giuseppe Siri (1906–1989) – einer der Wortführer einer kleinen, aber wirkungsvollen Gruppe restaurativer Konzilsbischofe, die sich aus Enttäuschung über den Konzilsverlauf im „Coetus Internationalis Patrum“ sammelten – zugeschriebene Diktum, die Kirche werde „fünfzig Jahre brauchen, um sich von den Irrwegen Johannes' XXIII. zu erholen“³, ist eine stehende Redewendung geworden. Das konstruierte Feindbild ist klar: das Zweite Vatikanum als Mutter aller Übel!

Der Frankfurter Schriftsteller und Büchnerpreisträger Martin Mosebach bringt selbst die Missbrauchskrise mit dem Konzil in Verbindung und erhielt dafür unlängst in der „Neuen Züricher Zeitung“ eine überregionale Bühne „Das Zweite Vatikanische Konzil, das vor sechzig Jahren beendet wurde, hat zwar die äußere Form der Hierarchie, die Leitung der Kirche durch den Papst und die Bischöfe, ebenso wie den überlieferten Glauben der Kirche bestätigt, es hat zugleich aber eine Entwicklung ins Rollen gebracht, die tatsächlich ‚keinen Stein auf dem andern ließ‘ – das Gesicht der Kirche hat sich in diesen sechzig Jahren bis zur Unkenntlichkeit verändert. Und diese Veränderungen sind nicht abgeschlossen – es ist in Wahrheit so, dass dieser Prozess längst unbeherrschbar geworden ist, da die Gehorsamsstrukturen der nachkonziliären Kirche weitgehend zusammengebrochen

sind.“ Um die Identität der Kirche besorgt, ist Mosebachs Rolle zwiespältig: Er trauert der Alten Messe (auf Latein) nach, er behauptet, dass die Kirche mit dem Konzil jede Art von Verbindlichkeit für überholt erklärt hätte, weil sie jeden Wahrheitsanspruch aufgegeben habe. Er sieht die „doktrinär aufgeweichte, liturgisch formlos gewordene“ Kirche in einer „Barmherzigkeitsfalle“, die Jahre nach dem Konzil seien ein einziges „Reform-Desaster“. Echte Reform könne nur heißen: „eine Wiederherstellung der Disziplin, ein Anziehen der Zügel, eine Beendigung der Verschluderung und eine Rückkehr zur überlieferten Ordnung“⁴. Der angesehene Romancier findet damit in bestimmten Kreisen, nicht nur des deutschen Feuilletonkatholizismus, durchaus Gehör.

Der Konzilstheologe Joseph Ratzinger, der ehemalige Papst Benedikt XVI., hat vor wenigen Wochen in einem Schreiben an den Präsidenten der Franziskaner-Universität Steubenville (USA), das veröffentlicht wurde, aus Anlass eines Kongresses über seine Ekklesiologie gemeint, „dass das II. Vaticanum zunächst die Kirche mehr zu verunsichern und zu erschüttern drohte, als ihr eine neue Klarheit für ihren Auftrag zu schenken.“ Aber er fügte unmittelbar darauf hinzu: „Inzwischen zeigt sich allmählich die Notwendigkeit, die Frage vom Wesen und Auftrag der Kirche neu zu formulieren. So kommt auch die positive Kraft des Konzils langsam zum Vorschein.“⁵

Genau darum ging es Johannes XXIII., als er mit der Ankündigung eines neuen Konzils die Kirche überraschte! Der gelernte Historiker entschied nicht nur ganz pragmatisch, dass es das Zweite Vatikanische Konzil sein sollte und nicht die Fortführung und der Abschluss des Ersten Vatikanums. Er wünschte sich außerdem ein neuartiges Konzil: ein „Pastorkonzil“, das keine Verurteilungen (Anathemata) ausspricht. Er wollte die Kirche „auf die Höhe der Zeit“, mit der Moderne ins Gespräch bringen, nach Jahren des Stillstands, lehramtlicher Maßregelungen und eines wuchernden Denunziantentums – als Folge der Enzyklika „Humani generis“ (August 1950), mit der Pius XII. eine theologische Eiszeit ausgelöst hatte⁶. Sein Programmwort dafür: „Aggiornamento“ – womit keineswegs, wie eine restaurative Konzilsrezeption permanent glauben machen will, eine Anbiederung an den „Zeitgeist“ gemeint war.

Wieder und wieder ist als Ausgangspunkt auf seine fulminante Eröffnungsansprache vom 11. Oktober 1962 – ich war damals eine Woche auf der Welt – zu verweisen: „Der springende Punkt für dieses Konzil ist es also nicht, den einen

oder anderen der grundlegenden Glaubensartikel zu diskutieren, wobei die Lehrmeinungen der Kirchenväter, der klassischen und zeitgenössischen Theologen ausführlich dargelegt würden. Es wird vorausgesetzt, dass all dies hier wohl bekannt und vertraut ist. Dafür braucht es kein Konzil. Aber von einer wiedergewonnenen, nüchternen und gelassenen Zustimmung zur umfassenden Lehrtradition der Kirche, wie sie in der Gesamttendenz und in ihren Akzentsetzungen in den Akten des Trienter Konzils und auch des Ersten Vatikanums erkennbar ist, erwarten jene, die sich auf der ganzen Welt zum christlichen, katholischen und apostolischen Glauben bekennen, einen Sprung nach vorwärts, der zu einem vertieften Glaubensverständnis und der Gewissensbildung zugute kommt.“⁷ Kurz vorher hatte der Papst auch seine Motivation beschrieben: „Wir vertrauen unerschütterlich darauf, dass die Kirche durch dieses Konzil inspiriert an geistlichem Reichtum wachsen und so mit neuer Kraft gestärkt mutig in die Zukunft blicken wird. Es ist unsere feste Zuversicht: Durch ein angemessenes Aggiornamento und durch kluge Organisation der gegenseitigen Zusammenarbeit wird die Kirche erreichen, dass die einzelnen Menschen, die Familien und die Völker mit größerer Aufmerksamkeit die himmlischen Dinge betrachten.“⁸

Woran also erinnern, was betonen – sechzig Jahre später? Ich greife nur zwei Punkte aus vielen möglichen heraus: 1. Der neue „Stil“ des letzten Konzils. 2. Die Notwendigkeit einer Rückkehr zu den Texten und ihre Lektüre im Licht der aktuellen Problemlage, auch wenn sie nicht dafür verfasst worden sind.

1. Bereits unter den Päpsten Pius XI. (1922–1939) und Pius XII. (1939–1958) waren Konzilspläne ventiliert, aber immer wieder verworfen worden. Abgesehen von organisatorischen und logistischen Fragen – auf dem Ersten Vatikanum waren etwa 800 Bischöfe versammelt, auf dem Zweiten Vatikanum sollten es über 2500 werden –, stellte sich seit Jahrzehnten grundsätzlich die Frage: Warum überhaupt noch Konzilien? Mit dem Dogma der Unfehlbarkeit und dem Jurisdiktionsprimat des Papstes konnte dieser seither (zugespißt gesagt) schalten und walten, wie er wollte, also de facto alles im Alleingang machen – ohne Beratung durch das Bischofskollodium. Bezeichnend für die damit entstandene Mentalität war der Pacelli-Pontifikat. Selbst jahrelang die „Nummer zwei“, besetzte Papst Pius XII. den Posten des Kardinalstaatssekretärs nach dem Tod von Kardinal Luigi Maglione (August 1944) jahrelang nicht nach und nahm dessen Agenden selbst wahr.

„Ich will nicht Mitarbeiter, sondern Ausführende (Non voglio collaboratori, ma esecutori)“⁹, soll er gesagt haben, als er darauf angesprochen wurde, ob es gut sei, beide Ämter in einer Hand zu haben. Die Aura der Allmacht und der Unnahbarkeit hatte ihre Wirkung: „Als Pius XII. starb, meinte ich fast, Gott selber sei gestorben“¹⁰, erinnert sich der spätere Pastoraltheologe Leo Karrer († 2021) an sein Kirchengefühl als junger Student.

Aus dem Konklave am 28. Oktober 1958 ging der Patriarch von Venedig, Kardinal Angelo Giuseppe Roncalli, als Johannes XXIII. hervor. Es war eine Wahl mit Kalkül: Ein neuer Papst sollte neue Kardinäle ernennen (was Pius XII. jahrelang nicht mehr getan hatte), um bei der nächsten Wahl eine größere Auswahl zu haben. Aus dem „Übergangspapst“ wurde indes ein Pontifikat des Übergangs (pontificato di passaggio). Keine neunzig Tage nach seiner Wahl kündigte Johannes XXIII. nämlich am 25. Januar 1959 ein neues Konzil an, außerdem eine Diözesansynode (die nach Wolfgang Beinert „Beschlüsse von atemberaubender Kleinkariertheit“¹¹ fassen sollte) sowie die Revision des seit 1917 geltenden Kirchenrechts. Die in San Paolo fuori le mura anwesenden Kardinäle quittierten die Ankündigung mit eisigem Schweigen (der Papst selber notierte: „devoto e impressionante silenzio“¹²).

Mit Siebenmeilenstiefeln erzählt: Johannes XXIII. ließ sich nicht von seinem Vorhaben abbringen. Er trotzte allen Bedenkenträgern. Widerstand gab es von Anfang an in der Kurie. Einmal angekündigt, ließ sich das Konzil zwar nicht mehr verhindern, aber lenken und steuern konnte man es. Ein zeremonielles Blitzkonzil (concilio lampo) sollte es werden, schnell und geräuschlos: Die Bischöfe aus aller Welt würden anreisen, über vorliegende, von der Kurie erarbeitete Texte (sogenannte Schemata) abstimmen und wieder abreisen. Nach zwei Wochen vielleicht oder nach zwei Monaten. Es sollten drei Jahre werden! Und es wurde gerade keine reine „Akklamationsveranstaltung“ daraus oder ein „Konzil der Kopfnicker“¹³.

Allein die Vorbereitungen dauerten schon vier Jahre. Die den Bischöfen zugegangenen Schemata reichten diese an Theologen zur Begutachtung weiter. Dabei fiel auf, dass sich nichts ändern würde, wenn es bei diesen Entwürfen bliebe – und das motivierte sowohl dem Konzil reserviert gegenüberstehende Bischöfe wie ihre Berater, sich zu engagieren. Der Jesuit Sebastian Tromp (1889–1975) von der Päpstlichen Universität Gregoriana, einflussreicher Konsultor des Hl. Offiziums („Büro Ottaviani“), erklärte im Frühherbst

1962 einem zufällig im selben Nachtzug nach Rom sitzenden Freiburger Seminaristen, es sei „alles vorbereitet“: „Es fehlt ja auch fast nichts mehr an der vollendeten Synthese des katholischen Glaubens. Nur der Monogenismus muss noch definiert werden.“ Und Tromp skizzierte dem verduzteten Karl Lehmann (1936–2018), dem späteren Mitarbeiter und Assistenten Karl Rahners und nachmaligen Bischof von Mainz, den Fahrplan: „Die Herren werden in Rom nicht so lange zu tun haben. Sie werden bald sehen, dass man die Vorlagen nicht besser machen kann, werden rasch unterschreiben und wieder nach Hause fahren. Die Kirche hat ja nichts anderes als einen Sack voll Wahrheiten. Den wird sie von Zeit zu Zeit schütteln. Dann wird manches wieder mehr nach oben kommen. Aber es ändert sich nichts. Dies wird sich auch beim Konzil erweisen.“¹⁴ Der damals in Innsbruck lehrende Dogmatiker Karl Rahner SJ (1904–1984), der sich vom Wiener Erzbischof, Kardinal Franz König, als Berater anwerben ließ¹⁵, schrieb unverblümt in ein Gutachten: „Eine solche Wald- und Wiesenphilosophie darf ein Konzil nicht vortragen.“¹⁶ Er hielt sich nicht zurück mit seiner „Sorge“ an den Texten: „sie sind alle Ergebnisse einer dürftigen Schultheologie: richtig, ausgewiesen mit genügend vielen Zitaten aus päpstlichen Erklärungen der letzten Jahrhunderte, die vermutlich von denselben Männern verfasst waren, aber bar jedes Charismas einer hellen, siegreichen, Geist und Herz der Menschen von heute gewinnenden Verkündigung. Die Verfasser werden das gar nicht merken.“¹⁷

Auf dem Konzil selbst setzte ein Emanzipationsvorgang ein: Die Bischöfe ließen sich nicht von der Kurie bevormunden und durchschauten Manipulationsmanöver, von denen es nicht wenige gab. Zwischen Oktober 1962 und Dezember 1965 wurde das Konzil (in vier Konzilsperioden) zu einem Laboratorium kollektiver Wahrheitsfindung. Neunzig Prozent der vorbereiteten Schemata verschwanden im Orkus der Geschichte. Im Lauf der Jahre wurden sechzehn Texte verfasst: vier Konstitutionen, neun Dekrete und drei Erklärungen. Bis heute ist es ein Rätsel, dass der wachsende nachkonziliare Widerstand, dass Abwertungen und Relativierungen einzelner Konzilstexte oder -formulierungen in absolutem Kontrast stehen zu der Tatsache, dass die meisten Dokumente über 90 Prozent Zustimmung fanden, weit mehr als die erforderliche Zwei-Drittel-Mehrheit, um angenommen zu werden.

Nicht von ungefähr hat der Wiener Weihbischof Helmut Krätzl (* 1931), während des Konzils für ein Kirchenrechts-

studium in Rom und Konzilsstenograph, später mit Bezugnahme auf die Eröffnungsrede des Papstes ein Buch mit dem Titel „Im Sprung gehemmt“ verfasste, in dem er 1998 auf-listete: „Was mir nach dem Konzil noch alles fehlt“. Miss-verständnisse, Fehlentwicklungen und nachkonziliare Wir-ren haben aus dem „Sprung nach vorn“ ein Echternacher Springen gemacht: einen Schritt vorwärts, zwei zurück. „Der Rhein fließt in den Tiber“ (1967, deutsche Überset-zung 1988) nannte Ralph Wiltgen SVD seine Konzilsbilanz und kreierte damit eine Chimäre: Römische Theologen und die Kurie wurden von französischen, deutschen, österrei-chischen, belgischen und niederländischen Theologen über-rumpelt. Die „Unglückspropheten“ (profeti di sventura), die seinerzeit schon Johannes XXIII. zu schaffen machen, weil sie „immer nur Unheil voraussagen, als ob der Untergang der Welt unmittelbar bevorstehen würde“¹⁸, nahmen zu.

Wer nur „Missstände und Fehlentwicklungen“ zur Kenntnis nimmt, wagt nicht mehr. Das erlebte seinerzeit Johannes XXIII., das erlebt heute Papst Franziskus. Nach Jahrzehnten des „Pianischen Monolithismus“¹⁹ schwebte Johannes XXIII. nach Giuseppe Alberigo († 2007) „ein Konzil des historischen Übergangs“ vor, „folglich ein Konzil, das der Kirche den Weg weist aus der nachtridentinischen Epoche und in gewissem Maße aus der jahrhundertelangen konstantinischen Zeit in eine neue Phase des Zeugnisses und der Verkündigung.“²⁰

2. Deswegen plädiere ich immer wieder dafür, die Eröff-nungsansprache von Johannes XXIII. als geistliche Lektüre heranzuziehen, um dem „Geist des Konzils“ nachzuspüren. Sie war und ist auch theologisch relevant, weil sie zusammen mit den sechzehn Konzilstexten zu lesen ist. Deren Potential ist längst nicht ausgeschöpft. Vielleicht wurde manches so-gar übersehen? Natürlich haben wir heute andere Probleme, aber gerade vom Debattenstil des Konzils ließe sich bei den aktuellen Einseitigkeiten und Verhärtungen, etwa beim Pro-jekt des Synodalen Weges, lernen. Eine Musealisierung des Konzils führt zu nichts. Jubiläen zu begehen ist das eine. Mit den Texten arbeiten, mit dem Erbe des Konzils wuchern, das andere.

„Die Dynamik der aktualisierten Lektüre des Evangeliums von heute, die dem Konzil eigen ist, ist absolut unumkehr-bar“²¹, meinte Papst Franziskus in seinem ersten Interview (2013). Neun Jahre später meinte er, ebenfalls gegenüber Chefredakteuren jesuitischer Kulturzeitschriften: „Die Res-tauration ist gekommen, um das Konzil zu knebeln. (...) Es gibt Ideen und Verhaltensweisen, die von einer Restauration

herrühren, die das Konzil grundsätzlich nicht akzeptiert hat. Das Problem ist nämlich, dass das Konzil in einigen Berei-chen noch nicht akzeptiert wurde. Es ist auch wahr, dass es ein Jahrhundert dauert, bis ein Konzil Wurzeln schlägt.“²²

Als „unumkehrbar“ erweist sich das Zweite Vatikanum nur, wenn seine Texte gelten – und wirken. Der Münsteraner Dogmatiker Michael Seewald sieht es als eine bleibende „Aufgabe der Theologie“ an, in den Konzilstexten vorhande-ne „Widersprüche nicht zu harmonisieren, sondern sie he-rauszustellen und Vorschläge zu entwickeln, wie mit ihnen umgegangen werden soll.“²³ Mancher Streit um „Buchstabe“ und „Geist“ des Konzils krankt daran einzusehen, dass das Konzil Kompromisstexte beschloss und dass die Texte nicht Antworten leisten können auf konkrete Problemstellungen von heute. Die Potentiale müssen freilich auch neu „sicht-bar“ gemacht werden. Die Osnabrücker Dogmatikerin Mar-git Eckholt misst dabei Papst Franziskus eine wichtige Rolle bei: „Er misst den Ortskirchen und ihren Fragen zentrale Bedeutung bei und stellt die Dynamiken des Miteinanders unter das Leitmotiv der Synodalität. Sein Pontifikat steht für eine neue Phase der Rezeption des Konzils. Sie nimmt das Prinzip der Pastoralität ernst, das Papst Johannes XXIII. in seiner Eröffnungsrede der Kirche ins ‚Stammbuch‘ geschrie-ben hat. Sie lässt die Fragen, Herausforderungen, Ungleich-zeitigkeiten und Ambivalenzen einer in die Pluralität von kulturellen, gesellschaftspolitischen und religiösen Konstel-lationen eingebetteten Weltkirche zu. Das ist in den gestuf-ten Prozessen der Vorbereitung der letzten Bischofssynoden wie der Familiensynode oder der ortskirchlichen Vor- und Nachbereitung der Amazonassynode deutlich geworden.“²⁴

Zweifellos ist das Megathema „Synodalität“, das ja mittler-weile in einen dreijährigen weltkirchlichen Prozess mit zwei Weltbischofssynoden (Oktober 2023 und Oktober 2024) eingebettet wurde, ein direktes Erbe des Konzils. Es braucht ein gemeinsames Suchen nach Lösungen: Bischöfe, Theo-loginnen und Theologen, Expertinnen und Experten, eben „das Volk Gottes“, das unterwegs ist. Abzusehen ist längst noch nicht, wohin die gegenwärtigen Verwerfungen, Span-nungen und Konflikte weltweit wie auf dem Synodalen Weg in Deutschland führen, die oft direkt oder indirekt mit dem letzten Konzil in Verbindung gebracht werden. Doch vom Konzil ließe sich lernen: Es war Musterbeispiel der Kom-munikation.

Im Herbst 1975, zehn Jahre nach Konzilsende, verwarhte sich Joseph Ratzinger in einer thesenartigen Situationsana-

lyse bei einer Herausgeberkonferenz der Internationalen Katholischen Zeitschrift „Communio“ in München, die 1976 in der „Revista del Clero Italiano“ veröffentlicht wurde („A dieci anni dal Vaticano“), auf Deutsch aber erstmals in seinen „Gesammelten Schriften“ zugänglich wurde, dagegen, dass das letzte Konzil „unter Häresieverdacht“ gestellt werde: „Es ist unmöglich, sich für das Vaticanum II und gegen Trient und Vaticanum I zu entscheiden (...). Es ist ebenso unmöglich, sich für Trient und Vaticanum I, aber gegen das Vaticanum II zu entscheiden. Wer das Vaticanum II verneint, negiert die Autorität, die die beiden anderen Konzilien trägt und hebt sie damit von ihrem Prinzip her auf.“²⁵ Zehn Jahre später griff Vittorio Messori genau diese Analyse²⁶ in seinem langen Gespräch mit Ratzinger, inzwischen Kurienkardinal und emeritierter Erzbischof von München und Freising, während eines Urlaubs in Brixen auf: Als Buch mit dem Titel „Zur Lage des Glaubens“ erschienen und in etliche Sprachen übersetzt, wirbelte das Gespräch im Vorfeld der Außerordentlichen Bischofssynode zum 20-jährigen Abschluss des Konzils viel Staub auf, weil darin u. a. von „Restauration“ die Rede war.

Das Konzil spielt in der Lebens- und Glaubensgeschichte Ratzingers eine eminente Rolle²⁷: Nicht nur weil er, als Berater des Erzbischofs von Köln, Kardinal Joseph Frings, zu den innovativsten Konzilstheologen und -periti zählte, sondern weil sich nach den Professuren in Freising, Bonn, Münster, Tübingen und Regensburg auch seine Rolle änderte. Als Erzbischof eines großen deutschen Bistums, dann als Kurienkardinal und Leiter der Glaubenskongregation über mehr als zwei Jahrzehnte hinweg, schließlich als Pontifex maximus – ein einzigartiger Weg. In seiner ersten Weihnachtsansprache an das Kardinalskollegium und die Kurie fragte Benedikt XVI. am 22. Dezember 2005: „Welches Ergebnis hatte das Konzil? Ist es richtig rezipiert worden? Was war an der Rezeption des Konzils gut, was unzulänglich oder falsch? Was muss noch getan werden?“²⁸ Und sprach dann von der nachfolgend heftig debattierten „Hermeneutik der Kontinuität“ und der „Hermeneutik der Diskontinuität“ – Begriffe, die bereits 1985 angeklungen waren.

Gab es einen „Bruch“ mit der Tradition oder nicht? Diese Frage wirkt heute reichlich akademisch oder als intellektuelle Wortakrobatik. Sie wird auch nicht wirklich verstanden. Gab es vor dem Zweiten Vatikanum Gewissens- und Religionsfreiheit? Ökumene war ein theologisches Stiefkind, auf dem Ersten Vatikanum war sie, ebenso wie die Haltung der

Kirche zur Demokratie, ausdrücklich unerwünscht. Weil das Zweite Vatikanische Konzil keine dogmatisch verbindliche Lehre vortragen wollte, weil man könne allenfalls von „pastoraler Lehrverkündigung“ sprechen könne²⁹, ist der Eindruck entstanden, es könne zur „Verhandlungsmasse“ werden, um restaurativen Kräften entgegenzukommen. Wäre das nicht sein Ausverkauf³⁰? Es gibt das Konzil nur als Gesamtpaket. Kann man etwa die Erklärung über die christliche Erziehung „Gravissimum educationis“ anerkennen, aber die Erklärungen über die Religionsfreiheit „Dignitatis humanae“ und über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen „Nostra aetate“, das Ökumenismusdekret „Unitatis Redintegratio“, die Kirchenkonstitution „Lumen gentium“ oder die Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ dezidiert ablehnen?

In einem bisher nur als Onlineversion zugänglichen, noch nicht gedruckten Gespräch zum 60. Jahrestag der Konzils-eröffnung sagt Kurienkardinal Walter Kasper: „Es breitet sich eine Aufbruchsstimmung aus, die man heutigen Studierenden kaum mehr vermitteln kann. Auch wenn dann selbstverständlich nicht alle unsere Blümenträume aufgegangen sind, so hat das Konzil doch eine Erneuerung und eine Reform der Kirche eingeleitet, wie sie im 20. Jahrhundert keine andere Kirche aufweisen kann. Bisher verschlossene Tore nach außen wurden, wenngleich unter Knarren, aufgetan. Die Kirche entdeckte ihre Katholizität neu. Das Konzil war, und dies nicht nur in der liturgischen Erneuerung, ein Durchgang des Hl. Geistes durch die Kirche.“³¹ Wenn Michael Seewald die „Konzilsdeutung oft als Rosinenpickerei“³² erlebt, kann man dieser Wahrnehmung Kasper entgegenhalten: „Theologisch wie kanonistisch maßgebend ist der Buchstabe der verabschiedeten Texte. Von ihnen und nicht von dem, was man sich wünschen mag, gilt es auszugehen. Um diese Texte zu verstehen, muss man oft auf die Text- und Redaktionsgeschichte zurückgreifen. Dann gilt es die Konzilstexte in das Ganze der Lehrentwicklung – angefangen mit den biblischen und patristischen Zeugnissen und den Aussagen der vorangehenden Konzilien – einzuordnen und auf diesem Hintergrund die neuen Akzente des Konzils herauszuarbeiten.“³³

Vielleicht braucht es dafür einen neuen Anlauf, sechzig Jahre später. Gegen eine Demontage des Zweiten Vatikanums, gegen seine Instrumentalisierung oder spitzfindige Umdeutungen kann nur der Papst selbst einschreiten. Das tut und kann Papst Franziskus – der erst nach dem Konzil Theologie studiert hat und im Dezember 1969 zum Priester geweiht

wurde – „unbefangener“ als sein Vorgänger als Bischof von Rom, wenn er auf das Konzil zurückblickt. Für Franziskus hat das Zweite Vatikanum „Meilensteine in der Geschichte der Kirche des 20. Jahrhunderts“ gesetzt und ist „ein klarer Orientierungspunkt für den Weg, der vor uns liegt.“ Es betonte in dem Zusammenhang auch „die unablässige Notwendigkeit des ‚Aggiornamento‘“³⁴. Womit wir wieder bei Johannes XXIII. wären!

Zwischen 1962 und 1965 hat die Kirche nach Karl Rahner aufgehört, eine (europäische) Kirche mit Exporten in aller Welt zu sein. Sie wurde Weltkirche. „Freilich“, so Rahner in seiner berühmten Rede im Herkulesaal der Münchner Residenz bei einem Festakt zum Abschluss des Konzils am 12. Dezember 1965, „wird es lange dauern, bis die Kirche, der ein II. Vatikanisches Konzil von Gott geschenkt wurde, die Kirche des II. Vatikanischen Konzils sein wird.“³⁵ Wichtig ist: Wir sind – und bleiben – unterwegs.

Angaben zum Autor:

Dr. Andreas Batlogg SJ, Maxburgstr. 1, 80333 München, andreas.batlogg@jesuiten.org

- 1 Vgl. dazu neustens: Andreas R. Batlogg, Aus dem Konzil geboren. Wie das Wie das II. Vatikanische Konzil der Kirche den Weg in die Zukunft weisen kann. Innsbruck 2022, 121–137 (Der vielbemühte „Geist des Konzils“).
- 2 Zitiert nach ebd. 42.
- 3 Zitiert nach ebd. 63.
- 4 Zitiert nach: „www.nzz.ch/feuilleton/missbrauchsskandal-die-kirche-ist-opfer-ihrer-reform-ld.1668752“.
- 5 Der Brief ist unterzeichnet mit „Ihr Benedikt XVI.“ – Abdruck („Positive Kraft des Konzils“) in: Die Tagespost, 27. 10. 2022, 13.
- 6 Vgl. dazu neustens: David Zetl, Ein letztes Aufbäumen des Antimodernismus? Die Enzyklika „Humani generis“ und ihr theologiegeschichtlicher Kontext. Regensburg 2022.
- 7 Ansprache Papst Johannes‘ XXIII. zur Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils (11. Oktober 1962), in: Ludwig Kaufmann – Nikolaus Klein, Johannes XXIII. Prophetie im Vermächtnis. Freiburg/Brig 21990, 116–150, 135 f. (Nr. 15). – Zu den Abschwächungen der in einer lateinischen Übersetzung vorgetragenen, vom Papst eigenhändig auf Italienisch verfassten Rede vgl. Batlogg, Aus dem Konzil geboren, 96–104.
- 8 Ebd. 124 (Nr. 6).
- 9 Zitiert nach: Jean-Marie Mayeur, I. Drei Päpste: Benedikt XV., Pius XI., Pius XII., in: Kurt Meier (Hg.), Die Geschichte des Christentums: Religion – Politik – Kultur. Bd. 12. Freiburg 1992, 4–40, 21.
- 10 Leo Karrer, Kirche wohin – 50 Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, in: Konrad Hilpert (Hg.), Generation Konzil – Zeitzeugen berichten. Freiburg 2013, 215–235, 216.
- 11 Zitiert nach: Batlogg, Aus dem Konzil geboren, 65.
- 12 Zitiert nach ebd. 62.

- 13 Herbert Vorgrimler, Vorwort, in: Martin Leitgöb, Dem Konzil begegnen. Prägende Persönlichkeiten des II. Vatikanischen Konzils. Kevelaer 2012, 7–9, 8.
- 14 Zitiert nach: Batlogg, Aus dem Konzil geboren, 70.
- 15 Vgl. Andreas R. Batlogg, Karl Rahner auf dem Konzil. Einblick in eine „Textwerkstatt“ deutscher Theologen, in: Stimmen der Zeit 220 (2002) 712–714.
- 16 Zitiert nach Batlogg, Aus dem Konzil geboren, 79.
- 17 Zitiert nach ebd. 79 f.
- 18 Zitiert nach: ebd. 100.
- 19 Karl Rahner, Kirchliches Lehramt und Theologie nach dem Konzil, in: ders., Schriften zur Theologie. Bd. 8. Einsiedeln 1967, 111–132, 115; jetzt in: ders., Sämtliche Werke. Bd. 22/2. Bearbeitet von Albert Raffelt. Freiburg 2008, 357–373, 360.
- 20 Giuseppe Alberigo, Die Ankündigung des Konzils. Von der Sicherheit des Sich-Verschanzens zur Faszination des Suchens, in: ders. – Wittstadt (Hg.), Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils (1959–1965). Bd. 1. Mainz 1997, 1–60, 46.
- 21 Antonio Spadaro, Das Interview mit Papst Franziskus. Hg. von Andreas R. Batlogg. Freiburg 2013, 57.
- 22 Zitiert nach: „www.herder.de/stz/online/papst-franziskus-im-gespraech-mit-den-europaeischen-kulturzeitschriften-der-jesuiten“.
- 23 Michael Seewald, Das überforderte Konzil, in: HerKorr 76 (2022/10) 17–19, 19.
- 24 Margit Eckholt, Das Gesicht des Südens, in: HerKorr 76 (2022/10) 13–16, 13.
- 25 Joseph Ratzinger, Gesammelte Schriften. Bd. 7/2: Zur Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils. Formulierung – Vermittlung – Deutung. Freiburg 2012, 1060–1063, 1060 f.
- 26 Vgl. Joseph Kardinal Ratzinger, Zur Lage des Glaubens. Ein Gespräch mit Vittorio Messori. München 1985, 26; jetzt in: Joseph Ratzinger, Gesammelte Schriften. Bd. 13/1: Im Gespräch mit der Zeit. Freiburg 2016, 27–204, 48 f.
- 27 Vgl. Joseph Ratzinger, Gesammelte Schriften. Bd. 7: Zur Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils. Formulierung – Vermittlung – Deutung (2 Teilbände). Freiburg 2012; dazu: Andreas R. Batlogg, Karl Rahner und Joseph Ratzinger – und das Zweite Vatikanum. Zur Edition der Konzilsschriften der beiden Periti, in: Stimmen der Zeit 232 (2014) 124–129.
- 28 Zitiert nach: „www.vatican.va/content/benedict-xvi/de/speeches/2005/december/documents/hf_ben_xvi_spe_20051222_roman-curia.html“.
- 29 Vgl. z.B. Florian Kolthaus, Pastorale Lehrverkündigung – Grundmotiv des Zweiten Vatikanischen Konzils. Untersuchungen zu „Unitatis Redintegratio“, „Dignitatis Humanae“ und „Nostra Aetate“. Berlin 2010; vgl. dazu: Batlogg, Aus dem Konzil geboren, 130 f.
- 30 Vgl. Andreas R. Batlogg, Ist das Zweite Vatikanum Verhandlungsmasse?, in: Stimmen der Zeit 227 (2009) 649–650; ders., Ist das Konzil schuld?, in: Stimmen der Zeit 230 (2012) 649–650.
- 31 Zitiert nach: Die Fackel der Hoffnung hochhalten. 60 Jahre Zweites Vatikanisches Konzil – ein Gespräch mit Walter Kardinal Kasper, II, in: Internationale Katholische Zeitschrift Communio, 11. Oktober 2022, Onlineversion: www.theologie-und-kirche.de/kasper-interview.pdf (Der Text wird später in der IKAz gedruckt erscheinen).
- 32 Seewald, Das überforderte Konzil, 19.
- 33 Zitiert nach: Die Fackel der Hoffnung hochhalten, VI, ebd.
- 34 Zitiert nach: „www.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2013/june/documents/papa-francesco_20130603_diocesi-bergamo.html“.
- 35 Karl Rahner, Das Konzil – ein neuer Beginn. Mit einer Hinführung von Karl Kardinal Lehmann. Hg. v. Andreas R. Batlogg – Albert Raffelt. Freiburg 2012, 23–57, 49.